Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 46

Artikel: Im nationalen Interesse

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-712392

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im nationalen Interesse

Soldaten mit geschultertem Spaten — nie hätte ich geglaubt, daß auch die Schweiz so etwas ähnliches kennt. Nun habe ich sie aber gesehen, persönlich kennen gelernt, die Pioniere der Arbeit, die zwar nicht nach ausländischem Vorbild in Uniform stecken und mit dem Spaten Gewehrgriff üben, die aber ähnliche Arbeitsbedingungen kennen wie unsere Soldaten, die in Militärbaracken hausen und in den unwirtlichsten Gegenden des Landes ihre Kraft im nationalen Interesse einsetzen. Es ist wahrhaftig kein Vergnügen, im ewigen Nebel des Gotthards Staumauern und Schächte zu bauen, nur gesunde und kräftige Leute, denen die Höhenluft auf 2300 Metern nichts anhaben kann, sind dazu befähigt, und es kommt einem völligen Aufgeben jeglichen individuellen Lebens, genau wie das auch der Militärdienst verlangt, gleich, sich für diesen Arbeitseinsatz anwerben zu lassen.

Allerdings — und das ist der Unterschied zum Militärdienst — die Sache macht sich bezahlt und die Leute da oben wissen genau, warum sie hier stehen, verdienen doch die meisten von ihnen gut und gern das in einer Stunde, wofür der Soldat noch immer einen ganzen Tag arbeitet und da ihr Tagewerk vom frühen Morgen bis zum späten Abend dauert — die normale Arbeitszeit, abgesehen von den Ueberstunden, beträgt zehn Stunden pro Tag —, stellen sie sich finanziell nicht eben schlecht, besonders wenn man bedenkt, daß sie meistens auch am Sonntag arbeiten. Die gute Entlöhnung aber muß man ihnen von Herzen gönnen, sobald man die Arbeitsbedingungen bei Wind, Wetter und Schnee kennt.

Die Hoffnung, auf der Südseite des Gotthards besseres Wetter anzutreffen, erweist sich als trügerisch. Airolo liegt im Regen und vom Gotthard hangen graue, undurchdringliche Wolkenberge, nicht eben sehr verlockend für einen, der jene Höhe erklimmen will. Dazu heult ein Wind um die Ecken, daß einem dabei ordentlich ungemütlich zumute wird, er treibt mit den Wolken übermütiges Spiel, drückt sie auf die Dächer des Dorfes, das sofort jeder Beschreibung seines Heimatkantons Tessin spottet und bläst sie wieder in ungeahnte Höhen, worauf sie mit kaltem Platzregen reagieren. Vorläufig schaue ich diesem Spiel durch die Fensterscheiben zu, stehe im geheizten Raum der Heerespolizei, die sich für meine Ausweisschriften lebhaft interessiert und niemanden ohne strenge Kontrolle zur Baustelle passieren läßt. In drei verschiedenen Sprachen, von denen wir beide einige Brocken verstehen, verständige ich mich mit der Tessiner-F.H.D. und nachdem sie eingesehen, daß ich keine Sabotage zu verüben gedenke, überreicht sie mir den Ausweis, der mich dazu berechtigt, im betreffenden Gebiet herumzuschnüffeln.

Die Fahrt im Postauto durchs Val Tremolo hinauf erweist sich als äußerst ungemütlich, man kommt nicht ganz dahinter, ob Schnee oder Regen oder Hagel an die Scheibe prallt. Der Temperatur nach zu schließen ist es Schnee, der Feuchtigkeit nach Regen und nach der Härte Hagel. Je höher die unendlichen Serpentinen steigen, desto tiefer verirrt sich die Straße im Nebel und aus dieser dunkelgrünen Wand erhebt sich plötzlich und unvermittelt das Hospiz, inmitten graugrüner Felsblöcke, das Reiseziel der Fahrt.

Mit dem leichten, städtischen Sommeranzug paßt man schlecht in diese Gegend, da hilft nicht einmal der dünne Regenmantel viel! Eisige Regenschauer, wie wir sie höchstens von den Novemberstürmen her kennen, fegen über See und Paßstraße, mächtige Schneeflecken beweisen, daß der Juni hier oben noch nicht einmal mit dem Frühling nähere Bekanntschaft geschlossen hat, geschweige denn etwas vom Sommer weiß und innert zehn Minuten ist man derart durchnäßt, daß man nur noch vom warmen Ofen träumen und sich beeilen kann, etwas Derartiges zu finden.

Beim Eingang eines Seitentales fesseln Drahtseile, die den Taleinschnitt überbrücken, den Blick und aus der eintönigen, immerhin gewaltigen Felsengegend schält sich eine ganze Barackenstadt. Hier scheint nun plötzlich Betrieb zu herrschen, seltsam mutet in dieser Einsamkeit das Stampfen von Maschinen und Aufheulen von Motoren an und plötzlich sieht man sich mitten in einen modernen, gigantischen Werkplatz versetzt, mit leise girrenden Seilbahnen, pustenden Rollwagenzügen und fauchenden und heulenden Dampfbaggern. Preßluftbohrer erfüllen die Luft mit ihrem ohrenbetäubenden Trommelfeuer und über dem ganzen Gelände liegt, sich mit der Nebeldecke vermischend, eine graue Staubwolke, die dem abgebrochenen Granit entsteigt.

Die Gestalten, die hier arbeiten, gleichen in ihren Regenschutzmänteln Schiffsleuten oder Berggeistern, je nachdem, wie sie Körper und Kopf zu schützen versuchen. Ein Hornstoß übertönt die Melodie der Maschinen und dann beginnt es in den Wänden ringsumher wie Artillerietrommelfeuer zu krachen. Die Mineure leisten ganze Arbeit.

Das ganze Lager ist gut eingerichtet mit Büro-, Eß- und Schlafräumen, Magazinen, Werkstätten, Krankenzimmer und Waschküche. Alle Räume sind elektrisch geheizt, behagliche Wärme nimmt den tropfnassen und durchfrorenen Bergwanderer auf, der sich über das Hundewetter nicht einmal beklagen darf, weil man ja nichts dafür kann, daß er seine Nase in alles stekken muß.

Nach einem stürmischen Sonntag, der ziemlich viel neuen Schnee gebracht, schaut am Montagmorgen dann endlich die Sonne auf den Werkplatz nieder, sie gibt ziemlich warm, läßt den Schnee zerrinnen und glitzernde Bächlein kollern über die Felsen herunter. Heute endlich kann man sich das im Entstehen begriffene Werk gründlicher anschauen und es läßt sich nicht übersehen, daß hier moderne Technik Großes zu vollbringen im Begriffe steht. Eine ganze Batterie von acht großen Winterthurer Kompressoren im Maschinenhaus versorgt die weitangelegte Druckleitung mit Preßluft, an der an allen Ecken und Enden Lufthämmer und Bohrer laufen. Seilbahnen befördern Aushub und Kies weite Strecken durch die Luft und von der riesigen, an starken Drahtseilen schwebenden Betonbühne aus beginnen sie das Fundament der rund hundert Meter hohen Staumauer aufzufüllen, die erste Staumauer übrigens, wie man mir zuverlässig mitteilt, die ohne Eisenarmierung gebaut wird.

Hoch oben am Hang frißt sich die neue Straße dem zukünftigen Ufer des Stausees entlang in die Felsen hinein. Bereits fließt der See unterirdisch durch den künstlichen Stollen ab und mit Hilfe einer Seilwinde lasse ich mich in den 100 Meter tiefen, im Durchmesser rund 4 Meter betragenden Steigschacht hinunterführen, wo sich, tief unter Tag, die Schleusen für den künstlichen Ablauf befinden. Auch hier unten arbeiten Mineure mit Preßluftbohrern und verführen in dieser engen Röhre, deren Oeffnung oben als winziger, heller Punkt erscheint, einen derartigen Spektakel, daß man sein eigenes Wort nicht mehr verstehen kann.

Von der Paßhöhe des Gotthards bis hinunter nach Airolo erstreckt sich, zu einem großen Teil bereits fertig montiert, die Druckleitung, die das Wasser aus dem Lucendro- und dem Sellasee zusammen auf die Turbinen des Maschinenhauses in Airolo leiten soll. Bis dies allerdings möglich sein wird, braucht es noch eine riesige Menge Arbeit und manch einer wird dort oben noch im Interesse der Elektrowirtschaft und des ganzen Landes manchen

Schweißtropfen vergießen und manchen Regentropfen über sich niedergehen lassen müssen, bis das ganze Werk vollendet dasteht.

Einige Tage weile ich oben, schlafe bei den Maschinisten in der Baracke und erhalte auf diese Weise einen tiefen Einblick in ein Dasein der Aufopferung zugunsten der großen und gewaltigen Herrscherin Technik, die sich hier allerdings — und das ist das Befriedigende an diesem Werk — in den Dienst und nicht zum Verderben der Menschheit stellt.

*

Mit der großen, schweren Gotthardlokomotive lasse ich mich später wieder zu Tal tragen und wundere mich nur, wie so selbstverständlich man diese Bequemlichkeit eigentlich hinnimmt, daß man in der Stube den Lichtschalter dreht, Wäsche plättet oder in der Küche elektrisch kocht und kaum jemals derer gedenkt, die monatelang, unter harten Bedingungen, im nationalen Interesse als «Soldaten mit dem Spaten» arbeiten. wy.

Wehrsport

Armeemeisterschafts-Ausscheidung in Sargans

(S.) An den Ausscheidungswettkämpfen für die Armeemeisterschaften, die in Sargans abgehalten wurden, nahmen rund 900 Wehrmänner aus ostschweizerischen Einheiten teil. Die Spitzenergebnisse sind folgende:

Mannschafts-Vierkampf mit Patrouillenmarsch über 20 km (mit 16 Kilo Packung und Karabiner): 1. Patr. Oblt. Ed. Rüdlinger 2315 Punkte. 2. Patr. Lt. Th. Hohl 2452 P. 3. Patr. Lt. W. Niederer 2550 P.

Mannschafts-Vierkampf mit Schwimmen: 1. Patr. Lt. Jörg Wartenweiler 1558 P. 2. Patr. Lt. Eugen Kübler 1646 P. 3. Patr. Lt. A. Planta 1661 P.

Vierkampf mit Patrouillenmarsch (Einzelsieger). Patrouillenmarsch: Lt. Theod. Hohl 2:47:06; Geländelauf: Kan. B. Geel 13:58,8; Schießen: Füs. Ernst Lerch 10 Tr., 96 P.; Hindernislauf in der Kampfbahn: Gren. Karl Hohl 82,9 P.

Vierkampf mit Schwimmen (Einzelsieger). Geländelauf: Gfr. Paul Kradolfer 13:38,4; Schießen: Füs. Otto Aerne 10 Tr., 96 P.; Hindernislauf in der Kampfbahn: Mitr. W. Müntener 85,1 P.; Schwimmen: Lt. Eugen Kübler 4:39,9.

Die Geschichte der britischen Armee im zweiten Weltkrieg

Von H. C. Summerer.

Nachdem die lang prophezeite und seit Monaten erwartete Invasion des Kontinents nun Wirklichkeit geworden ist, mag es den Leser interessieren, eine kurze Rückschau über den Aufbau und die Leistungen der britischen Armee seit Kriegsbeginn zu halten.

Die britische Armee im Jahre 1939.

Bis zum Jahre 1939 war der Umfang der regulären Armee durch keine kriegerischen Erwägungen in Europa diktiert, sondern sie bestand ausschließlich aus Einheiten, die für die Auffüllung, bzw. Ergänzung der in Uebersee (Indien, Aegypten, Sudan, Malta, Cypern, Gibraltar, Singapur, Hongkong, usw.) stehenden Garnisonen diente. Die Anzahl dieser Einheiten bezog sich immer in allererster Linie auf diese Erfordernisse. Die britische Armee bestand damals aus einer motorisierten und aus fünf Infanteriedivisionen; hinzu kamen 17 Territorialdivisionen, von denen fünf später in Fliegerabwehrdivisionen umgewandelt wurden. Die Armee Großbritanniens war im Jahre 1939 in mancherlei Hinsicht nur eine symbolische Armee. Die modernen Waffen waren zum größten Teil für Experimente und Versuche vorgesehen. Finanzielle Einschränkungen verhinderten ferner die Herstellung von Waffen und Ausrüstung in Massenproduktion. Für Manöver wurden Panzerwagen, Geschütze, Maschinengewehre, Minenwerfer, ja sogar ganze Truppenkörper durch Flaggen und Attrappen dargestellt. Es war überdies eine Armee aus Rekruten und jungen Soldaten; nur in den Ueberseegarnisonen traf man gut ausgebildete und ausgerüstete englische Soldaten an, besonders in Indien, wo in den Nordwestgebieten verschiedene rebellische Stämme den Engländern viel Sorgen bereiteten und umfangreiche Zusammenstöße Jahr für Jahr hervorriefen.

Der Grundstock bzw. der Kern der britischen Armee war vorhanden, und der war gesund; auf diesem Grundstock wurde die Armee im Jahre 1939 und neuerdings im Jahre 1943 vollständig reorganisiert und aufgebaut. Die Angehörigen der Territorialarmee waren ausschließlich Freiwillige und enthusiastische Armateure. Ihre 50 Drillübungen im Jahre und ihre kurzen Sommerwiederholungskurse waren naturgemäß nicht hinreichend, um aus ihnen ein Berufsheer zu machen. Der Krieg, der die totale Mobilisierung hervorrief, unterwarf die Angehörigen der Territorialarmee einer scharfen, strengen und disziplinierten Ausbildung, doch sowohl der Territorialarmee als auch der neu aufgestellten Armee fehlte es an moderner Ausrüstung und besonders an Ausbildungsoffizieren. Glücklicherweise verschaffte die lange Kampfpause an der Westfront (die sogenannte «drôle de guerre») der regulären Armee genügend Zeit, ihre eigene Ausbildung zu steigern und einen Teil der Instruktionsoffiziere für die Ausbildung der neuen Armee in der Heimat abzukommandieren. Diese Pause war außerdem von großem Nut-

(Forts. S. 916)

Sprung ans feindliche Ufer

(Bildbericht Tièche, Olten.)

Unsere Armee, die sich, immerzu wachsam und bereit, in den vergangenen Kriegsjahren die Erfahrungen der kriegführenden Heere zunutze machte, ist in Ausbildung und Ausrüstung amphibisch geworden. Flüsse und Ströme sind ihr keine unüberwindbaren Hindernisse mehr, sondern sehr wohl gangbare Wege, um an den Gegner zu gelangen. In zahlreichen realistischen Uebungen hat sie sich in jeder Hinsicht darauf vorbereitet, um im Ernstfalle den Sprung an irgend ein vom Feind besetztes Flußufer und den nachfolgenden Ausbau des Brückenkopfes zu erzwingen. Trotz allen gigantischen Leistungen der modernen Kriegstechnik, trotz der unerhörten Entwicklung der Luft- und Panzerwaffe, ist es die Infanterie, welche die eigentliche Wehrkraft jeder Armee am reinsten verkörpert. Sie erträgt die härtesten Strapazen und bringt die größten Opfer, weil sie das, was die Spezialwaffen sturmreif gemacht haben, erst in Besitz nehmen muß. Gerade heute, wo im Westen die größten Brückenkopfoperationen im Gange sind, wird man nicht übersehen, daß es wiederum die Infanterie ist, welche die unter einem furchtbaren Trommelfeuer stehende Festung erobern muß.